

»Tumor is. Rumor is. Humor is nich.«

Todesanzeigen als Spiegel zeitgenössischer Auseinandersetzung mit Eschatologie

Eschatologisches Denken soll in diesem Aufsatz anhand eines Alltagsmediums dargestellt werden: der Todesanzeige. Niemand wird dabei wohl das große apokalyptische Szenario erwarten – doch die individualistisch applizierte Eschatologie zeigt den Umgang mit *persönlichem* Weltuntergang und *individuellem* Sinnverlust durch Tod.

Wie wird über das *Wohin*, *Wofür* und *Wozu* der menschlichen Existenz nachgedacht, wenn Begriffe wie »Gericht«, »Gnade«, »Himmel« oder »Hölle« postmodern verblasst sind und sich auch kirchliche Verkündigung in Sachen Eschaton oft wenig sprachfähig erweist?¹ Der Wirklichkeitsgehalt christlich-eschatologischer Aussagen erscheint, zumal *im Modus der Betroffenheit*, zweifelhaft. Das Fegefeuer ist nicht nur evangelisch (seit der Reformation) erloschen. Reinkarnationsphantasien oder esoterische Wünsche »konkurrieren«. In Liturgie und Kunst werden dagegen klassische Vorstellungen *bewahrt* oder *aktualisiert*, ob als Requiem oder als »Sieben Todsünden« (Habgier!) auf dem Theater:

Falko

Dunkel.
Die Schatten,
die Dich verfolgen.
Du suchtest den Weg
ins Licht.

Golden.
Der Stern
am weiten Himmel.
Er strahlt glänzend schön.
Hell.

Seit 1920² wird bei den Salzburger Festspielen glanzvoll der »Jedermann. Das Spiel vom Sterben des reichen Mannes« nach Hugo von Hofmannsthal aufgeführt. Nach dem Vorbild spätmittelalterlicher Mysterienspiele und dramatischer Bearbeitungen aus der frühen Neuzeit³ steht dort der *klassisch-eschatologische Fahrplan* auf dem

1 Der biblische Befund weist auf ein erstaunliches Spektrum eschatologischer Vorstellungen: Mt 25,31–45; Mk 8,38; 13,26f; Lk 12,8f; 17,22–27; Joh 5,24.28f; 6,39b.40b; 1 Kor 3,5–17; 15,35–52; 2 Kor 5,1–10; Phil 1,23; Kol 2,12f; 1 Thess 4,13–18; 1 Joh 2,28; 4, 7, 5, 11.13; Offb 4–21 (bes. 20,11–15; 21,1–8).

2 Nur nach dem »Anschluss« Österreichs, der Okkupation durch das III. Reich, waren von 1938–1944 Aufführungen des »Jedermann« verboten.

3 Andere Unterrichtsbeispiele zum Thema Eschatologie: Der Abschiedsbrief der an Epilepsie erkrankten »Helene«, einem Opfer der NS-»Euthanasie« [1940]. In einer bedrückenden biblisch-theologischen Konkordanz wird das Lebensgeschick mit Kategorien wie »Opfer«, »Sühne«, »Martyrium« gedeutet und Hoffnung auf ewiges Leben formuliert (zit. bei Ernst Klee, »Euthanasie« im NS-Staat. Die »Vernichtung lebensunwerten Lebens«, Frankfurt a.M. 1983³, 184). Und: Wolfgang Prossinger,

Spielplan. Bildungsbürger und -innen, Prominenz und Schickeria lassen sich Jahr für Jahr an den Lebensräuber und Spielverderber Tod erinnern, mit Teufel und Jüngstem Gericht unterhalten: Da tritt dem reichen Mann, der sein Leben genießt, sich wenig um Glauben, Kirche, Moral und Gott schert, ein Gott in den Weg, der solchermassen gottvergessene Menschen mittels des Todes an seine Macht erinnert. Als drastische Illustrierung und Vergegenwärtigung von Schrecken treten nicht nur »Jedermanns« (!!!) Freunde ab, sondern die *personifizierten Mächte* aus der orthodox-theologischen Grammatik von Himmel und Hölle treten *auf*: Gott als der Herr und Richter, der Tod und der Teufel, der Erzengel Michael, der Mammon, die guten Taten und der Glaube. Letzterer rät Jedermann, der unendlichen Liebe Gottes zu vertrauen und um Gnade zu bitten. Und so kommt es zum Finale: Die schuldbeladene Seele des reuigen Jedermann wird dem Teufel gerade noch entrissen, die Gnade macht, dass die Seele Jedermanns ruhigen Gewissens, begleitet von Glaube und guten Werke, vor Gottes Gericht erscheinen und in den Himmel zugelassen werden kann. Der Vorhang fällt.

Jedermanns Tod ereignet sich weiterhin. Abschied muss gestaltet werden. Tod wird zwar aufgrund allgemeiner Privatisierung und Anonymisierung der Gesellschaft seltener in der Form der *Todesanzeige* angezeigt, doch außerhalb der Großstädte gehört diese Form der Benachrichtigung und Mitteilung organisatorischer Details noch zum Ritual. Todesanzeigen sind zwar hoch standar-

disiert, doch finden durchaus Komik, Frömmigkeit, Verzweiflung, Intimität oder Pietätlosigkeit Platz auf den wenigen Quadratzentimetern oder ganzen (!) Zeitungsseiten.

»Ich bin umgezogen / Johann Bendermacher

* 2. April 1940 † 19. April 2009

Meine neue Adresse ist: / Friedhof Eythstraße 1–25,
12105 Berlin, / Urnenwandgrabstätte 128/

Über Besuche freue ich mich.«

Das war's, war's das?

Manchmal lassen sich auf Todesanzeigen *Sprachebene* und *Deutungskategorien* unterscheiden: »[...] ist im Alter von 49 Jahren an einer heimtückischen Krankheit in der Medizinischen Klinik versehen mit den Heiligen Sterbesakramenten sanft im Herrn verschieden.«

Die Anzeige betraf eine Frau und Mutter aus dem katholischen Rottenburg/ Neckar, die in den 30er Jahren des letzten Jahrhunderts nach schwerer Krankheit mit 49 Jahren in der Tübinger Uniklinik verstorben war. Sie hinterließ Mann und Kinder: Der einleitende Satz verbindet verschiedene Denkformen und Sprachmuster. Er beginnt mit der gewohnten sachlichen Information (Alter), es wird eine erwartete, wenn auch *bewertete* (»heimtückisch«) Ursache (»Krankheit«) angegeben. Der Ort (»Medizini-

Tanner geht. Sterbehilfe – Ein Mann plant seinen Tod, Frankfurt a.M. 2008, insb. 73f: Tanner, unheilbar erkrankt an Parkinson, Krebs und Aids, plant seinen Tod und entwirft seine eigene Todesanzeige.

sche Klinik«) signalisiert die Schwere der Erkrankung und deutet an: Wir haben alles für sie getan. Medizinisch *und* auch religiös-kirchlich (»versehen mit den Sterbesakramenten«). Die abschließende Formulierung rundet die *christliche Ars Moriendi*, hier katholisch geprägt, ab: wenn *richtig* gestorben wird, dann kann es nur ein *sanftes* Vercheiden im Herrn sein (Philipper 1,23). Dies wird nicht als Bruch innerhalb der Sprachformen empfunden. Leid, Schmerz und Enttäuschung werden als »vorläufige« Details in eine höhere Sinnebene integriert und damit relativiert. Hier wird in einer religiösen Form Geschick gedeutet und qua Institution Kirche, die Heil und Gemeinschaft verkörpert, in einen größeren, eschatologischen Horizont gestellt: »Wer so stirbt, der stirbt wohl«. Religiöse Begrifflichkeit bildet eine »zweite Sprache«, die für »Gewohnheiten des Herzens« oder religiöse Vorstellungen stehen, die im Bedarfsfall für die Angehörigen zum Tragen kommen bzw. aktiviert werden können. Es handelt sich also nicht um »Tragik«, nicht um willkürlichen Schicksalsschlag. Rebellion ist nicht angesagt: Es ist die – zunächst vielleicht verborgene – höhere Ordnung der Dinge.

Katholische Ritualbeschreibungen sind bis heute eindeutiger, darin standardisierter.

Todesanzeigen sind aufschlussreich für vorherrschende Vorstellungen vom Tod und einem Leben nach dem Tod. Dies können modale und oppositionelle Bestimmungen sein (»nach Gottes [unergründlichem] Rat-schluss«; »der Tod hat ihn für immer«, »Gott hat es gefallen«, »Das Schicksal sprach:/ halt still, das Wandern ist vorbei.«), die das unvorstellbare Widerfahrnis des Todes sprachlich und begrifflich einfangen; solche Formulierungen sind rückläufig. Selbst auf Verben, die von »entschlafen«, »hat uns verlassen« bis »wir nehmen Abschied« reichen können, wird zunehmend verzichtet: Name (und Lebensdaten) pur.

Es begegnen rationalisierende Plausibilitätsstrukturen: Tod im Alter: normal. Nach schwerer Krankheit: »Erlösung«. Tod junger Menschen kann sich in seiner *Deutung* zwischen »Tragik« (»warum?«)⁴ und überhöhdendem »Erwerb von Unsterblichkeit« bewegen: »Only the good die young«, »Forever young« oder »Wen die Götter lieben«.

Herbert Grönemeyer verliert in November 1998 innerhalb einer Woche seine Frau und seinen Bruder an Krebs. Grönemeyer zieht von Berlin nach London, leistet Trauerarbeit. Nach einer Schreibblockade erscheint das Studioalbum »Mensch« mit aussagekräftigen Texten, Ausdruck von tiefem Schmerz, von Leere, aber auch von liebevoller Erinnerung und Zukunftsblicken. In dem Song »Dort und hier« fragt er in anrührender Naivität: »Ist jemand da, wenn dein Flügel bricht/ der ihn für dich schient, der dich beschützt/ der für dich wacht, dich auf Wolken trägt.« Der berührendste Moment in der Ballade »Der Weg« ist für viele: »Du hast jeden Raum/ mit Sonne geflutet/ [...] dein unbändiger Stolz/ das Leben ist nicht fair.«

Eine ganzseitige Anzeige in der Süddeutschen Zeitung für Anna Henkel-Grönemeyer ist Trauermonument für die Frau des Künstlers und Sängers, für die Kinder Felix und Marie. Es mischen sich die Motive Liebeserklärung, Verklärung, Outing und persönlich gestaltete Eschatologie:

4 Der alte Spruch »Gottes Wille kennt kein warum(b)« hat durchaus Züge eines Denk- bzw. Frageverbotes!

Du bist der großartigste und würdigste Mensch, den wir kennen
 Du hast kompromisslos geliebt
 Deine grandiose Inszenierung war eine Ode ans Leben
 Ungestüm unrastig, detailversessen, menschlich, perfekt
 Gott hat eifersüchtig den letzten Vorhang abgewartet
 Ungeduldig Dein Wunderwerk verfolgt
 Der Himmel wird sich zu den Zugaben erheben
 Die Erde ahnt nicht den Verlust
 Dein Lebenstank reicht uns für tausend Jahre
 Deine Wahrheit noch für Stunden danach
 Wir drei werden Dich in uns vertreten
 Bist in jedem Lachen, jeder Faser, jedem Licht
 Gott wird Dir seine Loge anbieten
 Dirigier zurückgelehnt, wohlwollend unsere Wacht
 Du bist das größte Glück auf Erden
 In der neuen Welt sicher das Quentchen Königin mehr
 Erzähl uns ab und zu von Deiner Reise
 Wie man so fühlt, was man so tanzt, was man so trägt

Anna Henkel-Grönemeyer
 geboren in Hamburg * 5. November 1998⁵

Liebe Anna, liebes Mamle!
 Dein Verlust sprengt alle Dimensionen, Werte, Phantasien
 Der Schmerz ist Wüste voll brutalster Wucht
 Leb uns mit unbändigem Vertrauen
 bis zum Wiedersehen
 Wir lieben Dich!

Herbert, Felix und Marie Grönemeyer

Die Beisetzung fand im engsten Familien- und Freundeskreis statt.

Das Thema: Abschied. Grönemeyer schildert schonungslos und ehrlich seine (und der Kinder) Gefühle. Er verfasst eine letzte Liebeserklärung für diese einzigartige Frau und Schauspielerin und verlängert diese Wertschätzung in den Himmel. Ein »eifersüchtiger« Gott kann es nicht erwarten, bis der letzte Vorhang für die Hauptdarstellerin fällt, bis er Anna Henkel-Grönemeyer bei sich haben kann. Ihr wird zugejubelt werden. Sie wird das »Quentchen Königin mehr« sein und doch die Wacht über die Ihren »dirigieren«, mit ihnen kommunizieren, in ihnen leben und auf ein Wiedersehen warten.

5 Bei Anna Henkel-Grönemeyer (* 5. November 1998) wird die Reihenfolge der Dinge auf den Kopf gestellt: mittels eines kleinen Sternchen (dem Stern über dem Stall von Bethlehem geschuldet), das an die Stelle des Jesu Tod nachempfundenen Kreuzeszeichens tritt, wird aus dem Tod Geburt. Im III. Reich, da man bis ins Makabre hinein Sinn für Symbolik bewies, versuchte man wenig erfolgreich, die christliche Ikonographie mit den Leben und Tod symbolisierenden Runen abzulösen (s.u.; vgl. Victor Klemperer, LTI, Stuttgart²²2007, 162).

In radikal weltlicher Sprache wird ausgedrückt, was etwa die Offenbarung des Johannes mit den Ältesten auf den Thronen beschreibt (Offenbarung 4,4). Niedersturz verdammter Seelen ist nicht vorgesehen.

Wenig Menschen sind so sprachmächtig wie Grönmeyer – der Tod macht zunächst stumm. Trauerarbeit ist mühsam. Verzweiflung lähmt Menschen. Verständlich, dass das nicht der Nährboden für Kreativität ist. So wird auf Gewohntes oder auf bereits Gelesenes zurückgegriffen. Der Suche nach symbolischer Ordnung oder der Bewältigung der Situation dienen Zitate, die als »Wandersprüche« zu lesen sind, gerne Goethe, Rilke oder Hesse zugeschrieben werden. Versuchte Lebensdeutung und Kontingenzbewältigung im 21. Jahrhundert nähren sich bei einem Trend zur Privatisierung von Trauer aus dem Ignorieren des Sterbens, Verdrängung des Todes, abgeflachter christlicher Religiosität, verspäteter Metaphysik und dem Rückgriff auf antiken Stoizismus.⁶ Es wäre durchaus denkbar, dass ansprechende Zitate von Philipp Roth oder Eric-Emanuel Schmitt ihren Siegeszug antreten. Es müsste nur jemand mit dem Zitieren beginnen.



Stichproben

In der **Frankfurter Allgemeinen Zeitung (11.8.2000)**⁷ finden sich bei drei ausgewählten Anzeigen jeweils ein einleitendes, Tod deutendes Zitat: »Geburt ist Sterbens Anfang./ der Tod des Lebens Aufgang: strahlender Beginn.« Bildungsbürgertum dokumentierend, wird der berühmte Grabspruch des römischen Kaisers Hadrian auf Latein zitiert: »Animula vagula blandula,/ hospes comesque corporis animula vagula blandula/ hospes comesque corporis/ quae nunc abibis in loca/ pallidula rigida nudula/ nec ut soles dabis iocos« [Flatterndes schmeichelndes Seelchen/ Gast und Gefährte des Körpers/ nun gehst du an jene kalte/ schreckliche finstere Stelle/ wirst nicht mehr scherzen wie einst.«]. Hermann HESSE darf nicht fehlen: »Am End der Bahn, da steht der Tod,/ Kein Schreckgespenst, so bitter Sterben tut:/ Klarheit und Friede. Alles ist dann gut.«

In jeder Anzeige ist explizit von »Tod« die Rede. Im ersten Sinnspruch weht noch ein barockes Lüftchen – fast schon eine Überhöhung ewigen Lebens als des eigentlichen Lebens. Aber hierin findet sich christliche Hoffnung, bereinigt um Gericht, Hölle. Hadrian drückt spätantike stoizistische Philosophie aus. Die »Lebensqualität« nachtodlicher Existenz ist nicht relevant, sie wäre bestenfalls mit schattenhaft zu

6 Dies ist allerdings nicht ganz neu – seit Lessings aufgeklärten Überlegungen zu den Todesvorstellungen der »Alten« gibt es diesen Dualismus von christlichen Jenseitsvorstellungen zwischen Schrecken und Paradies (mittelalterlich-gespenstische, allegorische Schreckensbilder, um Hölle und Fegefeuer »bereinigte« Hoffnungsbilder) und antiken Vorstellungen vom Tod als Schlaf oder Rückkehr in kosmische Natur.

7 Vgl. Karin Priester, Mythos Tod. Tod und Todeserlebnis in der modernen Literatur, Berlin 2001, 8.

beschreiben. Das Hessezitat ist interpretationsoffen: Das bittere Sterben, das würde zehn Jahre später kaum mehr zitiert werden. Das physische Sterben ist stärker tabuisiert. »Alles ist dann gut«, verdeutlicht durch »Klarheit« und »Friede«, eröffnet zwar einen weiteren Horizont. Dies ist als eschatologisches Gut anschlussfähig an biblische Bilder, nach denen das Jüngste Gericht richtet und zurecht bringt, vor allem aber Klarheit schenkt.⁸ Schalom ist alte biblische Hoffnung⁹, unter dem Feigenbaum oder Weinstock zu genießen – denn alles ist gut.

Im **Reutlinger Generalanzeiger, neun Jahre später (22. August 2009)**, wird Tod anders gedeutet: »Du bist nicht tot, Du wechselst nur die Räume./ Du lebst in uns und gehst durch unsere Träume.« Verdrängung wird stärker: Blick auf das Sterben darf weiterhin nicht sein, Tod darf explizit auch nicht mehr sein.

Ist es das stoische Freiheitsmotiv, das sich unbestimmt ausdrückt? »Einmal werde ich wegreisen/ und nicht mehr wiederkommen./ einmal werde ich frei sein,/ da zu gehen, wo es keine Wege gibt.« Große Akzeptanz und weitere Verbreitung hatte Dietrich Bonhoeffers Vers, der heute nur noch selten anzutreffen ist: »Von guten Mächten wunderbar geborgen/ erwarten wir getrost was kommen mag./ Gott ist mit uns am Abend und am Morgen/ und ganz gewiss an jedem neuen Tag.« (EG 541, 1 [Regionalteil Württemberg]).

Ein letzter Weidmannsgruß

Ein jeder Tag ist grau und leer
und manchmal liegt manchen weh,
wenn man von Göttern hat geglaubt,
zum Glauben hat den Frieden verloren.

Wir haben schon stundenlang den Glauben
den Jesus brach, 2000 Jahre her,
was heißt es? »Weidmannsgruß!
Du bist, unser Jägerfreund, du bist!

Sich will, es war ein Jägerbrot,
was man sich nur wünschen kann,
und Friede hat – »vergessen« –
er dann in Feld und Wald gefunden.



Willi Emil Nagel

* 3. 6. 1903 † 15. 11. 1992

In Liebe und Dankbarkeit:
Hilde Nagel
mit Steffie und Stefan
Pauline Nagel
und alle Auserwählten

Der Trauerfeier findet am Donnerstag, dem 19. November 1992 um 14 Uhr in der Bartholomäuskirche in Heilbronn statt.

Kondolenzbuch liegt auf.

Man Blumen bitte nur: »gedächtnis Spenden auf den Konto der Diakonisten-Schönach-Botschaft zu Heilbronn (Konto-Nr. 4049817), 70122 GÖTTINGEN, Baumspargasse (Heilbronn).

Beitrag des 17. November 1992

Unser Mitbegründer Willi am Donnerstag nachmittag geschlossen.

Eine aus dem Rahmen fallende Anzeige (siehe auch S. 260) thematisiert das Jüngste Gericht:

Die Anzeige ist gestaltet als ein Triptychon. In der Mitte, die klassische Jägerkleidung: der Hut mit dem Bruch, das Gewehr und die grüne Jacke. »Ein letzter Weidmannsgruß« grüßt. Es ist zunächst die Rede vom »letzten Bruch«, einem Versöhnungszeichen, und von »ew'ger Weidmannsruh«. Der Tod wird naturhaft beschrieben, schnörkellos thematisiert: »für jedes Erdenleben/ muß es einmal ein Ende geben«. Dann »erlischt [...] das Lebenslicht«, dann nimmt der Tod die »Büchse aus der Hand«. Jäger, mit dem Tod vertraut, nehmen kein Blatt vor den Mund. Die Nennung des Jüngsten Gerichtes mit angedeutetem unsicherem Ausgang, daher die Bitte, fällt aber auf. Noch viel mehr überrascht die zweite Bitte um »guten Anblick« in der Ewigkeit.

»Der Tod, der hinter ihm schon stand,/ nahm ihm die Büchse aus der Hand:/ des Freundes Weg ist nun sehr weit:/ Hinüber in die Ewigkeit!

Wir aber denken im Gebet / an ihn, der vor dem Richter steht:/ Herr, schenk ihm dort die ew'ge Ruh' / und guten Anblick noch dazu.«

8 Vgl. Joh 16,23a oder 1Kor 13,12.

9 Vgl. Mi 4,4; Sach 3,10; Jes 11,1–9.

Die Grenzerfahrung Tod erinnert den Menschen an seine Fraglichkeit in der Welt, an seine Kontingenz. Unglück, Leiden, Kampf, Geschichtlichkeit, Alter und Tod sind Herausforderungen, die zum Erkenntnisgrund für den Bezug auf ein umfassendes Ganzes, auf Transzendenz dienen können. Im Scheitern der menschlichen Selbstsicherheit können sich Gewissheit und Sinn in religiöser Transparenz ergeben. Die Grenze wird dann zur Mitte der Existenz, wenn der Mensch seine Bestimmtheit – auch im Leid – aus der Gegenwart des Schöpfers erfährt. Die österliche Offenbarung des versöhnenden Sohnes zeigt ein Gewissheitsgefüge, wenn es erkennen lässt, dass Menschen von Anfang an zu Vollendung und Gottesgemeinschaft geschaffen sind. Erlösung versetzt in ein Sinngefüge, tröstet das Gewissen und bestärkt in der Hoffnung auf ein Leben, das auch im Tode nicht verloren geht. Solcher Glaube ist nicht zu verwechseln mit notorischem Optimismus.

Was ist, ist nicht notwendig so. Was ist, verdankt sich der Freiheit Gottes des Schöpfers, Erlösers und Versöhnners. Also ist, was ist, nicht »Fatum«, »Fortuna« oder blinder »Zufall«. Eschatologie wird *theo*-logisch begriffen. In allem wird von Gott gesprochen, und diese Rede ist relevant für das Heilwerden der Schöpfung. Unter den ersten, die dagegen angingen, als ob Eschatologie von Dingen, Räumen oder Orten rede, war bereits in den 1950er-Jahren Hans Urs von Balthasar, der in schroffer Klarheit formulierte. »Gott [selbst] ist das ›Letzte Ding‹ des Geschöpfs. Er ist als Gewonnener Himmel, als Verlorener Hölle, als Prüfender Gericht, als Reinigender Fegefeuer.«¹⁰ Eschatologie nährt sich also nicht aus Zukunftsspekulationen, sondern bedenkt Ereignisse in der Geschichte *Gottes* mit der Schöpfung. Gott, der Liebhaber des Lebens, der durch die Zeiten wirkt, gewährt Hoffnung. Der Ausblick auf das Kommende beginnt beim Mut machenden und Hoffnung nährenden Rückblick auf das Gewesene.

»In wie viel Not hat nicht der gnädige Gott/ Über mir Flügel gebreitet.

Abschiedsanzeige/ **Meta Kummer**/

Wenn uns das Leben gefällt,/ darf uns der Tod nicht abstoßen,/ denn er kommt ja aus der Hand desselben Meisters. / Auf Wiedersehen, Eure Mutter, Schwiegermutter [...].« (1982)

Bemerkenswert ist der Vorspruch, der aus dem Lied von Joachim Neander (1680) zitiert: EG 317, Strophe 3c. Darauf wird das Bekenntnis zum Schutz durch Gott auf Leben und Tod angewandt. Der Meister (Schöpfer) schenkt Leben, das gefällt, also darf auch der Tod nicht abstoßen. Die Sinnwelt mildert das Grauen des Todes. Dies

10 Hans Urs von Balthasar, Eschatologie, in: J. Feiner / J. Trötsch / F. Böckle (Hg.), Fragen der Theologie heute, Einsiedeln 1958, 407.

Evangelische eschatologische Modelle haben, bei allem Festhalten an der Vorstellung eines universalen Gerichtes, eine Tendenz zu einem individualisierten Eschaton, ausgestaltet mit milder Allversöhnung durch einen liebenden Gott. »Ganztodvorstellungen« oder die Rede von der »Unsterblichkeit der Seele« treten zurück.

ist Lebenssumme, Rat der Mutter, die sich mit einem »Auf Wiedersehen« selbst verabschiedet.

»[...] durch einen Herzinfarkt mitten aus seinem aktiven und erfüllten Leben gerissen. Die nach seinem persönlichen Glauben vorbestimmte Todesstunde ereilte ihn bereits im 44. Lebensjahr« (1992). Dieser einst sehr zentrale christliche Vorhersageglaube findet zwar noch Verbreitung in der Volksfrömmigkeit als eine Deutung von unfassbarem Geschehen und Einordnung in oder Unterstellung unter einen höheren Willen, wird aber nur noch selten in Todesanzeigen ausformuliert.

Glaubensüberzeugung kann auch einmal »steil« bekannt werden: Ein Beispiel, wohl den Zeugen Jehovas zuzuweisen: »Unser lieber guter »Sati« ist von uns gegangen./ Jetzt schläft er mit unserem lieben Muttilein der Auferstehung entgegen. Wie schön wird es sein, wenn bald diese Erde zu einem gereinigten Paradies erstrahlt und wir unsere lieben Eltern wieder sehen – Hebr. 6:10/ In dieser Hoffnung nehmen wir Abschied von [...]«.



»Warum weg müssen, wenn das Leben noch nicht gelebt ist?/ Warum hergeben müssen, was so teuer ist?/ Nur im Kreuz ist die Antwort (Romano Guardini). In diesem Glauben ist mein geliebter Mann, unser lieber Papi, unser Sohn, Enkel [...] Nach Gottes unergründlichem Ratschluss aus unserer Mitte abberufen worden und uns vorausgegangen.«

»An meinen Papa [...] Unser gemeinsamer Lebensweg, der uns einst verband, wurde beendet durch Gottes Hand. Doch die

Liebe, die uns verbunden, hilft mir in den schweren Stunden. In meinem Herzen wirst du ewig leben, auch wenn manche so tun, als hätte es mich nie gegeben./ Dein Sohn Christian« (2001).

Ausschmückungen des Himmels, die über den knappen biblischen Befund hinaus reichen, waren und sind selten.

Das Gedicht auf der Anzeige aus Immenstadt (3. Januar 2001) ist mit der Abkürzung »M.H.« gekennzeichnet: Sollte Maria Hefe (1909–2000), abgebildet auf einem Passphoto mit ernstem Blick und strenger Brille, so viel Selbstironie besessen haben, um dies zu formulieren?

»Jeatz ischt Fräulein Hefe g'schtorba/ Des ischt schier a bißle schad!/ Doch sie haut g'hett a scheas Alt'r./ Ma muaß Gott danka für dia Gnad./ Was tuat sa wohl im Himml doba?/ Gell Herrgott, laß sa recht bald nei!/ I ka mr's denka, denn des haut sa/ Scho auf d'r Welt sich bildet ei.

Jeatz kriet sa endlich Bibelstunda/ Und loset fescht, was Gott v'rzählt./ Jeatz g'heart sie hoffentlich zu deana:/

Die den besten Teil erwählt.«

Traditionell konnte und kann es in Bildern von »Schauen«, »Geborgenheit erfahren« heißen: »Heute durfte [...] in die Herrlichkeit der Kinder Gottes eingehen./ Er darf nun seinen Herrn und Meister schauen, an den er hier glaubte und mit Freuden diente. [...] Wir bringen die sterbliche Hülle [...] zur letzten Ruhe.« (1973, Wuppertal). Hier wird ganz genau beschrieben, sozusagen als Lokalisierung von Himmelfahrt: »Sie verließ uns ruhig, als unser Herrgott sie zu sich rief, von ihrem Geburtsort Wilsenroth aus, gestärkt mit den Gnadenmitteln unserer Kirche.« Oder: »Sie ist nicht

tot – sie lebt./ [...] Sie, die für andere gelebt hat, glaubt an ein Leben nach dem Tod: Nun wird ihre tiefe Sehnsucht erfüllt, ihre unerschütterliche Liebe erwidert – sie erfährt endlich, was ihr in diesem Leben versagt blieb. In diesem Bewusstsein getröstet [...]« (1979)

»Ernst rief nach ihm – und Gott erhörte ihn/ Auferstehung ist unser Glaube,/ Wiedersehen unsere Hoffnung/ Ernst Appellmann« (2002). Zum Wesen des Glaubens kann eine hohe Vertrautheit mit Gott gehören, eine Intimität, die im Dialekt ausgedrückt werden kann: »An Lichtmeß war's mit ihm vorbei./ wo wird der K. jetzt bloß sei?« Eine schwäbische Variante von Himmelfahrt: »Der Herrgott hat's Krätzle¹¹/ Nun ganz unerwartet runtergelassen« (2003).

Zu den klassischen Erwartungen und Hoffnungen gehört die des Wiedersehens. Nur noch selten wird so deutlich formuliert, dann allerdings häufen sich die wiederzusehenden Personen: »Carola freut sich auf ein Wiedersehen im Himmel. Da warten ihre geliebte Mutter Heidi, ihre Schwester Regina, Oma Emma, Oma Baka und Opa Karl« (2006). Eine provozierende Form erhält diese Hoffnung, wenn ein Ökoaktivist seinem Lieblingsschaf, gestützt auf Jesaja 11,6, ein »Wir werden uns wieder sehen« verspricht oder die in den Zürcher Tagesanzeiger eingeschmuggelte Anzeige für Jasper, den Kater, weiß, dass er nun als Schutzengel mit durch's Leben geht. Was ich liebe, was mir teuer ist, das will ich nicht an den Tod verlieren. Auch alles *Glück* will – frei nach Nietzsche – *Ewigkeit*.

Menschliche (Berufs-) Tätigkeit kann tröstend (?) in den Himmel verlängert werden:

Jasper
 6. Mai 2001 bis 1. Februar 2004
 Du kamst so überraschend
 in unser Leben. Du zeigtest uns,
 dass die Welt schön, zärtlich und
 verspielt ist. Dafür gebührt Dir
 unser ganzer Dank. Wir wissen,
 Dass Du nun unser Schutzengel bist und
 weiterhin mit uns durch's Leben gehst. Dies gibt uns
 die Kraft die grosse Trauer zu ertragen.
 Wir lieben Dich und wir werden Dich nie vergessen!

Brigitte & Stefan Meier-Deus mit Cesar
 Deine zahlreichen Freunde



»Im Himmel wurde wohl ein besonderer Techniker gebraucht« (2006). »Bevor er sein Musikstudium beginnen konnte, nahm der Herr ihn plötzlich und unerwartet in sein großes Orchester« (1987). Jäger, die eine eigene Beziehung zu Tod und Vergänglichkeit haben, formulieren gerne deftig. »Eingegangen in die ewigen Jagdgründe«. Soldaten »melden« sich zur »Großen Armee« ab.

Postmoderne Beliebigkeit setzt post-mortale Hoffnung ins Bild. Ob Hadesvorstellungen aufgenommen werden oder auf dem flachen Land für die Oma der BUDDHA bemüht wird, was gefällt, wird zitiert.

»Bruno Sargenti [...] ist auf die Reise ins Ungewisse gegangen:/ Ich denke, er würde mir und seinen Freunden sagen:/ **Auch dies ist eine Reise wert**« (2003).

11 Beim »Krätzle« handelt es sich um ein traditionelles schwäbisches Weidekörbchen mit sich nach oben öffnenden Verschlussklappen. Vorzugsweise in »Natur« oder schwarz gehalten.

Präzise, doch mit beleidigtem Unterton: »Mein lieber Mann [...] ist seit dem 7. November 2002 im Himmel und hat mich allein gelassen« (2002). Pfffigg: »»Einst wird ich liegen im Nirgend/ bei einem Engel irgend« (Paul Klee).«

»Mein Mann/ Hannsjörg Schubert/ ist am 9.11.2000 in den Hades eingezogen./ Er hat mich beauftragt mitzuteilen, daß er nicht die Absicht hat zurückzukommen./ Wir werden ihn sehr vermissen.«

»In der Stunde des Todes hilft uns kein fremdes Wissen über Leben, Sterben oder Tod, sondern nur die reife Gelassenheit eines gefestigten, das Leben loslassen können Selbstverständnisses. Dies ist das selbst für richtig gefundene und gelebte Ergebnis unseres Lebens – ist die Münze, für die Charon uns gut hinüber fährt wohin auch immer!/. Dr. med. Bernd Sandmann/ Pathologe« (2009).

»Im Frühling, mitten durch blühende Bäume, ist ihre Seele davongeflogen in eine andere Welt, die neues Leben schafft.«

Was aber ist »Tod«? Wer versteht, was Tod ist? Zur Realität des Todes, die in der Regel schockhaft in das Leben der Angehörigen bricht, gehört der der Kommunikation entzogene starre Leichnam, mit dem man in unserer Gesellschaft im Schnitt erst mit Mitte 40 erstmals konfrontiert wird, gehören die Irreversibilität des Zustandes und die Tatsache, dass Sterben Ursachen hat. Schließlich ist da die Erkenntnis, dass Sterben jedermanns Geschick ist.¹²

»Die Spuren Deines Lebens/ Deiner Hände Werk/ und die Zeit mit Dir/ wird stets in uns lebendig sein./ Unvergessen!« Das Thema ist nicht der Verlust, der Schmerz der Trennung – es ist bleibende Präsenz und Nicht-Trennung bei aller Trennung. »[...] und immer sind irgendwo/ Spuren von dir, Gedanken,/ Bilder, Gefühle und/ Augenblicke – sie werden/ uns stets an dich erinnern.«

»Wer im Gedächtnis seiner Lieben lebt,/ der ist nicht tot, der ist nur fern/ tot ist nur, wer vergessen wird. (Immanuel Kant)«. »Tod bedeutet gar nichts/ Ich bin nur in ein anderes Zimmer gegangen. [...] Und was wir füreinander waren, das sind wir noch immer. Nennt mich mit meinem vertrauten Namen, spricht mit mir in derselben Leichtigkeit, wie ihr es immer getan habt. Verändert euren Tonfall nicht, tragt nicht Schwere und Trauer mit euch herum. / Lacht über die kleinen Dinge, über die wir immer miteinander gelacht haben. Freut euch, lächelt, denkt an mich, betet für mich. Lasst meinem Namen die Bedeutung im Hause, den er immer gehabt hat.

Lasst ihn ausgesprochen werden ohne Rührung. Warum sollt ich denn aus dem Sinn sein, nur weil ihr mich nicht mehr sehen könnt. Der Tod ist nicht das Ende unserer Liebe.« (2002)

Die sich häufenden »bleibt bei uns« sind keine Fragen nach präsentischer Eschatologie. Es geht es nicht um (Neu-)Schöpfung, um Heil für die Verstorbenen, sondern um Trauerarbeit *der Überlebenden*: Sterben wird (noch) nicht ertragen, Tod verdrängt.

Abschließend volkstümliche »Nicht-Eschatologie«. Die klassische Formulierung in der DDR in den 80er-Jahren hieß: »So wie ein Blatt vom Baume fällt,/ so geht ein Leben aus der Welt.« Dies konnte verstärkt

12 Von daher hat die klassische Beerdigungsbitte für den- oder diejenige, die als Nächster oder Nächste »aus diesem Leben abgerufen« werden, mehr denn je ihren Sinn.

werden durch die Zeile: »Die Vöglein singen weiter.« Naturhafter Zusammenhang von Werden und Vergehen (vgl. Jes 40,6f) war schnörkellos und ohne Hoffnung in's Bild gesetzt: Herbststimmung, Sterben, Schluss. Der Wert eines Menschenlebens war relativierend veranschlagt: wie eines von vielen Blättern eines Baumes. Mittlerweile ist die Blatt-Metapher mit entsprechender Illustration auch im Westen der Republik angekommen.

Dr. Thomas Hörnig ist Dozent an der Evangelischen Hochschule Ludwigsburg.